Mahatma Gandhi: Seelenkraft der Wahrheit auf dem Weg der Gewaltfreiheit (satyagraha)

„Gandhi ist kein politischer Mensch im europäischen Sinne. Er ist mehr. Er ist die geheime Gewalt, die ohne Amt und Partei doch alle beherrscht. Er ist Verteidiger des Alten und Führer ins Unbekannte, Weisheitslehrer und Elementarschulmeister zugleich, Denker und Praktiker, Träumer und Organisator von amerikanischem Format.

In allem aber beispielhaft, ob er für sanitäre Reformen eintritt oder das uralte Vorurteil gegen die Parias bekämpft oder schweigend in das Gefängnis der Engländer geht."

(Carl von Ossietzky in der „Weltbühne" Nr. 41, 8.10.1929, S.569)

Wenn man heute von Mahatma Gandhi spricht, sieht man meist das Bild des alten Mannes im weißen Khadi-Tuch mit dem Spinnrad. Das Bild verführt, denn Gandhi war sein Leben lang ein Erfinder. Er erfand keine Maschine, er erfand eine politische Methode, die es vorher in dieser Form nicht gab. Er nannte sie Satyagraha, die Festigkeit in der einmal erkannten Wahrheit.

Geboren wurde Mohandas Karamchand Gandhi 1869 in Porbandar an der Küste Gujarats, in einer Kaufmannsfamilie, schüchtern, ein mittelmäßiger Schüler, früh verheiratet. Er ging als Anwalt nach London, dann nach Südafrika, und dort geschah das, was ihn veränderte. Im Jahr 1893 wird er als junger Anwalt in Pietermaritzburg aus einem Zugabteil erster Klasse geworfen, obwohl er eine gültige Fahrkarte besitzt. Der Grund ist seine Hautfarbe. Für den britisch ausgebildeten Anwalt ist dies der Bruch mit der Illusion, das Empire sei gerecht. Er bleibt 21 Jahre in Südafrika und entwickelt dort gegen die rassistischen Gesetze gegen Asiaten seine ersten Kampagnen der Nicht-Zusammenarbeit (Non-Kooperation) und des zivilen Ungehorsams.

Als er 1915 nach Indien zurückkehrt, ist Indien ein Subkontinent im Warteraum. Die Briten herrschen, die indische Elite diskutiert in Englisch. Gandhi tut etwas anderes. Er fährt in der dritten Klasse durch das Land, lebt in Dörfern, lernt dabei, dass Indien nicht in den Städten liegt, sondern in 700.000 Dörfern. Er sieht zwei Dinge, die seine Philosophie bestimmen werden. Erstens, die Armut ist nicht gottgegeben, sie wird gemacht, durch Steuern, Zwangsanbau, Fabrikimporte. Zweitens, die Inder haben Furcht, und diese Furcht macht sie unfrei.

Daraus formt er seine vier Grundbegriffe, die man nicht getrennt verstehen kann. Der erste ist Satya, die Wahrheit. Für Gandhi ist Wahrheit nicht eine Meinung, die man hat, sondern Gott selbst. Wer Politik mit Lüge betreibt, zerstört das Fundament. Satyagraha bedeutet deshalb nicht passiver Widerstand, wie es im Westen oft übersetzt wird. Es bedeutet, mit aller Kraft die erkannte Wahrheit zu verwirklichen und den Gegner einzuladen, dieselbe Wahrheit einzusehen. Der zweite Begriff ist Ahimsa, Gewaltfreiheit. Gandhi betont immer wieder, Ahimsa sei nicht die Waffe des Schwachen. Der Schwache ist gewaltfrei, weil er keine andere Wahl hat. Der Starke ist gewaltfrei, obwohl er zurückschlagen könnte. Ahimsa heißt, dem Gegner keinen Schaden zuzufügen, weder in der Tat noch im Wort noch im Gedanken. Denn wer den Menschen, der das Unrecht tut, hasst, kann das Unrecht nicht beenden. Er ersetzt nur einen Gewalttäter durch den nächsten.

Der dritte Begriff ist Swaraj, Selbstregierung. Das Wort hat zwei Ebenen. Politisch bedeutet es die Unabhängigkeit Indiens. Persönlich aber bedeutet es das innere Gleichgewicht, die Überlegenheit über Gier, Hass und Angst. Gandhi sagt, wer sich nicht selbst regiert, kann nicht frei sein, selbst wenn die Briten morgen abziehen. Deshalb beginnt Swaraj nicht im Parlament,

sondern in der eigenen Lebensweise, im eigenen Dorf. Der vierte Begriff ist: Swadeshi und Sarvodaya. Swadeshi heißt, was im eigenen Umkreis hergestellt werden kann, soll nicht von weit her importiert werden. Das berühmteste Symbol dafür ist das Charkha, das Spinnrad. Jeder Inder sollte seine eigene Kleidung spinnen, Khadi aus Baumwolltuch tragen, statt britische Industrieware zu kaufen. Dahinter steht keine romantische Illusion, sondern die Ökonomie der „Brotarbeit“ (Tolstoi) ohne Erwerbslosigkeit. Wenn 300 Millionen Inder ihre Kleidung selbst herstellen, bricht die wirtschaftliche Basis des Empires. Sarvodaya bedeutet das Wohlergehen aller und mit seiner Zuspitzung Antyodaya, das Wohlergehen des Letzten. Jede politische Maßnahme muss sich an der Frage messen lassen, was sie dem Ärmsten, dem am Rande Stehenden bringt. Nicht der Mehrheit oder dem Durchschnitt, sondern „Diesem Letzten“ (Unto This Last, inspiriert von John Ruskins gleichnamigem Buch).

Wie diese Begriffe in Handeln übersetzt wurden, zeigt der Ablauf einer Satyagraha-Kampagne. Gandhi war ein disziplinierter Organisator. Eine Kampagne begann nie mit einer Demonstration. Sie begann mit Dokumentation und Untersuchung. Er zog mit seinen engsten Mitarbeitern, Rechtsanwälten aus den Großstädten, in die betroffene Region, lebte monatelang bei den Bauern, hörte zu, sammelte Zahlen. In Champaran (Bihar) 1917, seiner ersten großen Aktion in Indien, ging es um Bauern, die gezwungen wurden, Indigo für den Export anzubauen statt Nahrungsmittel. Gandhi dokumentierte alles, Haus für Haus. Erst dann folgte die Verhandlung, ein Brief an die Behörden, sachlich, mit Minimalforderung. Dann kam die öffentliche Erziehung, Padayatras, Wanderungen zu Fuß durch die Dörfer, Artikel, Versammlungen in der lokalen Sprache. Erst wenn die gerechten Forderungen abgelehnt wurden, kam der vierte Schritt, die direkte Aktion, der offene Bruch eines ungerechten Gesetzes, immer angekündigt, immer gewaltfrei, immer mit der Bereitschaft, ins Gefängnis zu gehen. Diese Bereitschaft, selbst zu leiden statt dem anderen Leid zuzufügen, ist der Kern. Der Satyagrahi will den Gegner nicht besiegen, er will ihn zur Einsicht bringen.

Die größten Beispiele haben Geschichte geschrieben. In Südafrika von 1906 bis 1914 gegen die Registrierungspflicht für Inder, mit Tausenden, die freiwillig ins Gefängnis gingen, in Champaran (Bihar) 1917 mit dem Sieg der Bauern, 1930 mit dem Salzmarsch, vielleicht seiner genialsten Erfindung. Salz war ein staatliches Monopol, jeder Inder brauchte es. Gandhi marschierte 384 Kilometer von Ahmedabad zum Arabischen Meer nach Dandi, begleitet von 78 Gefährten. Am 5. April 1930 bückte er sich, hob Meerwasser auf und gewann sein eigenes Salz. Er brach damit offen das Gesetz. Innerhalb von Wochen machten es 100.000 Menschen nach, das ganze Land gewann Salz, die Gefängnisse füllten sich. Das Empire verlor nicht durch eine Schlacht, sondern durch Lächerlichkeit. Ein Weltimperium, das Menschen einsperrt, weil sie ihr eigenes Salz herstellen. 1942 folgte schließlich der Ruf „Quit India“, die Aufforderung an die Briten, Indien zu verlassen.

Gandhi war kein Heiliger ohne Widersprüche, und seine Kampagnen konnten den Hindu-Muslim-Konflikt nach der Unabhängigkeit Indiens und Pakistans nicht lösen. Er wurde am 30. Januar 1948 von einem Hindu-Nationalisten erschossen, der ihn für seine Versöhnungsversuche hasste.

Warum aber lohnt es sich, im Jahr 2026 einen Artikel über ihn zu schreiben, wenn die Welt vor Klimakrise, Kriegen und wachsender Ungleichheit steht. Bereits 1909 schrieb er in seinem kleinen Buch „Hind Swaraj“, die moderne Zivilisation sei eine Krankheit, die den Menschen seiner Arbeit, seiner Natur und sich selbst entfremde. Er warnte vor einer Entwicklung, die Bodenschätze in Geld verwandelt, aber die Seele leer lässt. Sein Gedanke der ozeanischen

Kreise liest sich wie ein Gegenentwurf zur Globalisierung von heute. Er stellt sich die Welt nicht als Pyramide vor, an deren Spitze eine Weltregierung steht, sondern als Kreise, die sich ausbreiten. In der Mitte der sich bildende Mensch, der seine Ökologie begreift, darum das selbstversorgende Dorf, darum die Region, die Nation, die Welt. Macht fließt nur nach oben, wenn es unbedingt nötig ist, zur Koordination der großen Allmenden wie Luft, Wasser und Wissen. Alle kommunalen Aufgaben, die lokal lösbar sind, sollen vor Ort absolviert werden.

Das macht ihn für die heutige Debatte um Klimagerechtigkeit so relevant. Klimagerechtigkeit ist nicht nur die Frage, wer wieviel Kohlenstoffdioxid ausstößt. Sie ist die Frage, wer die Kontrolle über den Übergang hat. Eine Energiewende, die von Konzernen im globalen Norden organisiert wird und dafür im Süden Land für Bodenschätze nimmt, wiederholt die alte Ungerechtigkeit mit modernem Anstrich. Gandhi würde antworten, dass jedes Dorf, jedes Stadtviertel seine Energie selbst zurückgewinnt, durch Sonne, Wind, Instandsetzung, weitgehende Selbstversorgung. Und dies würde an der globalen Ebene nicht eine Weltregierung erfordern, die das mit Zwang durchsetzt, sondern eine Weltföderation auf Basis der Gewaltfreiheit, eine Föderation der Treuhänder. Luft und Ozeane gehören niemandem, sie werden von allen verwaltet.

Gandhis vielleicht wichtigster Gedanke ist sein Hinweis auf Saat und Baum, Weg und Ziel - er lautet, Mittel sind Zwecke im Werden. Man kann keine gerechte Welt mit ungerechten Mitteln bauen, keine friedliche Welt mit Gewalt, keine ökologische Gesellschaft mit Gier. Deshalb ist Satyagraha im Hinblick auf das Überleben der Menschheit nicht etwa ein romantischer Rückblick. Satyagraha ist eine praktische Anleitung. Sie sagt, beginne mit dir selbst, baue die Alternative, verweigere dem Zerstörerischen offen und ohne Hinterlist die Mitarbeit, und sei bereit zum gemeinnützigen Engagement. Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, schrieb er, aber nichts übrig für Gier, Lüge und Hass, Gewalt und Krieg. Das ist keine Moralpredigt. Das ist die präzise Beschreibung unserer ökologischen Situation.